

Sturm

Die Familie des Kalendermanns und seiner Frau, der Regenmacherin, hatten zusammen mit ihren Kindern und den anderen zunächst die Gemeinschaftshütte vergrößert und dort viele Bunker die in zwischen kalten Nächten zugebracht. Die Tage waren angefüllt mit der Errichtung weiterer Hütten und Vorratskammern sowie den üblichen Arbeiten der Jagd, der Zubereitung der Mahlzeiten, des Anlegens von weiteren Vorräten, die mit Keivmehl und Salz konserviert wurden. Tagons Züchterfolge verlangten, dass er und die anderen Männer für sehr viel Futter sorgen mussten. Derweil wurden die Tage nun auch fühlbar kürzer. Die Menschen froren, weil sich Regen und kalter Wind abwechselten. Die Pflanzen bildeten im Gegensatz zu den saftigen "Sommerfrüchten" nunmehr extrem harte Samenkapseln, welche die Huawili als "Winterfrüchte" bezeichneten. Sie waren so hart, dass normaler Sandstein zerbrach, wenn man sie zu zertrümmern versuchte. Doch die Menschen hier kannten sich damit aus. Vor allem kannten sie den Wert, wenn gegen Ende des Winters aller übrige Vorrat zur Neige ging. Manche dieser "Winterfrüchte" begannen dann bereits zu keimen und öffneten sich – sehr zur Freude der hungrigen Schar.

Über das nordwestliche Meer türmte sich eines frostigen Spätnachmittags eine riesige, graue Wolkenwand. Wolkenberge und Täler bildeten eine gezackte Folge von Kulissen unterschiedlicher Graufärbung. Dies schuf die Illusion, als habe sich das nördliche Gebirge in die Luft erhoben, nach Westen gedreht und versuchte nun, sich auf das Land zu werfen. Das restliche Tageslicht machte einer tiefen Dämmerung von der Farbe geschmolzenen Schwefels Platz. Dunkelheit verschluckte das Land und die Seelen der Menschen.

Als Tagon und sein Bruder Helun von der Fütterung der Tiere zur Gemeinschaftshütte zurückkehrten, konnten sie kaum noch ihren Weg erkennen. Der erste, heftige Windstoß erwischte sie keine zehn Schritte vor der Tür der Gemeinschaftshütte und warf sie auf den bereits aufgeweichten Boden. Bei ihren Versuchen, aufzustehen, wurden sie zur Seite gewirbelt. Schließlich mussten sie auf Händen und Knien zur Tür kriechen.

Grelles Licht und ein schmetternder Schlag ließen sie um ihr Leben krabbeln. Mit einem Prasseln verwandelten Ströme von Wasser die wenigen Schritte bis zur Tür in einen knöcheltiefen See. Voller Morast, durchgefroren und vollkommen durchnässt retteten sie sich schließlich keuchend ins Innere der Hütte und verrammelten den Eingang.

Als Huawili wussten alle, zu welcher Gewalt die Wetter ihrer Welt fähig waren. Die Hütten waren deshalb sehr elastisch gefügt. Aber diese Bauweise hatte neben unbestreitbaren Vorteilen einen erschreckenden Nachteil. Die Hütte schwankte, und die Wände bogen sich, wenn sich die äußeren Gewalten dagegen warfen. Aber nach jeder Bö richtete sie sich wieder auf, als sei nichts geschehen.

Die Hütten bestanden seit dem Sommer teilweise aus lebenden Stämmen von Bäumen und starken Ästen von Büschen, die im Wesentlichen zwei Reihen bildeten. Die aus dem Boden ragenden Stämme und Stiele waren durch sehr stabile und zähe, noch lebende Lianen verflochten. Kevol-Zweige und –Laub füllten die breiten Zwischenräume. Vernähte Tierfelle bildeten sowohl den äußeren wie den inneren Schutz. Nur Eingang und ein gemauerter Kamin für den Herd aus Steinen und Lehm bildeten eine unliebsame Verbindung zur Außenwelt. An diesem fürchterlichen Tag riss der Sturm jedes Bisschen Wärme aus der Hütte und trieb sie durch den Kamin unrettbar ins Freie. Der Sturm heulte und der Regen klatschte gegen Dach und Tür. Die Bindungen ächzten. An eine Unterhaltung war bei dem Lärm nicht zu denken. Die Menschen hockten dicht beieinander und fürchteten sich vor den Dämonen des Donners, des Windes und des Regens. Wita schreckte auf und schluchzte, wenn es draußen wieder einmal knallte, und Clara hatte Mühe, die Kleine jedes Mal zu beruhigen.

Sie war jetzt ein Kleinkind, das normalerweise vor nichts Angst hatte. Hier erlebte sie zum ersten Mal, wie ihre kleine Welt aus den Fugen geriet. Auch ihr großer Halbbruder Talrin staunte über die Gewalten, die sich über der kleinen Siedlung austobten und begann zu glauben, was seine geliebte Jakat ihm über die Wettergeister zu erzählen wusste. Vor allem begann er zu verstehen, warum Tagon und seine Brüder zusammen mit den Drachen damals derart befestigte Hütten gebaut hatten.

Im Laufe der Zeit bekamen die Menschen trotz aller Furcht Hunger. Helun war der Erste, der in die Runde fragte, ob er sich etwas zu Essen holen dürfte. Jakat und Tagon nickten. Am schnellsten bei den Vorräten aber war Zitrok, der wohl gespannt auf dieses Zeichen gewartet hatte. Von einem Stück getrockneten Fleisch raspelte er Streifen um Streifen ab und teilte aus. Das letzte Stück, für ihn selbst bestimmt, ließ er vor Schreck fallen, als ein Feuerstreifen vom Kamin über den Herd mit einem Riesenknall im gestampften Lehm vor seinen Füßen in einem blau-weißen Funkenregen verschwand.

Ein seltsamer, beißender Geruch, Wasserdampf und Rauch vermischten sich zu einem Nebel, der sich um die rußenden Lampen auf dem Tisch in der Mitte legte. Das ohnehin spärliche Licht im Raum siechte dahin. Alle kauten lustlos auf dem Fleisch. Helun inzwischen auch, nachdem er seine Portion aufgehoben und abgewischt hatte.

Dann zeigte Zitrok auf Heluns Fußhüllen. "Dort glüht es!" rief er gegen den Radau der Natur. Helun starrte auf seine in Felle eingepackten Füße. Und richtig, dort glimmte ein kleines Feuerchen, das er gar nicht bemerkt hatte. Schnell goss er eine Kelle Wasser aus dem Vorrat neben dem Ofen darüber. Er und alle anderen wussten genau, dass der Blitz von eben ihn gerade so gut hätte verbrennen können. Ein kleines Feuer war da noch die harmloseste Folge. Er zitterte plötzlich und versuchte durchzuatmen, so gut es bei dem Qualm möglich war.

Tagon und seine Brüder waren neben ihren Fähigkeiten als Jäger und Viehzüchter auch begnadete Sänger. Als Jakat für Wita ein kleines Lied summt, fielen die Männer ein. Alle sangen sich die Angst aus dem Leib. Eigentlich war es ein sehr melodisches Lied, wenn nicht der Sturm mitgesungen und der Donner einen unrhythmischen Takt dazu geschlagen hätte. Bis sich die Geister des Himmels hinreichend ausgetobt hatten, schlugen noch zwei weitere Blitze in den Herd ein. Für Wetu Eleanors Geist war klar, was hier passierte: Die Rußschicht im Inneren des Kamins leitete die Energieströme zur Erde. Auch ohne sein Eingreifen verstanden die Gefährten die Botschaft der Entladungen. Die Menschen hielten Abstand zum Herd.

Nach vielen, endlos scheinenden Stunden erstarben Lärm und Erschütterungen. Es schien als wäre der Sturm seiner Angriffe auf die Menschen mit einem Mal überdrüssig geworden, und wäre abgezogen.

Die Wahrheit kam erst heraus, als der Tag nicht anbrechen wollte. Tagon war als erster wach und wollte sich zu den Tieren begeben, um sie, wie üblich, mit Futter zu versorgen. Zuerst fachte er das Feuer im Herd an und staunte dabei über in der Dunkelheit merkwürdig schimmernde Würste oder Raupen, die sich vom Dach bis zum Erdboden über den Kamin und schließlich den Herd erstreckten: Blitzmale – Zeichen der überstandenen Gefahr!

Mit Hilfe des aufflammenden Feuers im Herd entzündete er die Lampen und strebte Richtung Eingang und versuchte die Tür wie üblich nach außen aufzudrücken. Doch vergeblich. Eine Titanenfaust schien die Tür zu blockieren. Schließlich zog er sie nach innen. Als er die Hand ausstreckte, fiel ein Batzen Kaltes ins Innere und begann, eine Lache zu bilden – Schnee!

Da war es also: Das gefürchtete Leichentuch, welches im Laufe des Winters alles ersticken konnte, was lebte, hatte sich über sie gebreitet. Es herrschte Frost, und der Regen war in Schnee übergegangen.

Als alle wach waren, hackten und schaufelten sie gemeinsam die in der Dämmerung der Kerzen grau erscheinende Masse von der Tür ins Innere. Der Schnee schmolz in der nicht gerade üppigen Wärme der Hütte zu gutem Trinkwasser, was Clara und Hanak sorgfältig in Kannen und Kübeln sammelten. Dies würde ihnen den Weg zu den Süßwasserquellen ersparen, sofern sie ihn überhaupt gehen konnten. Die Huawili wussten, dass Schnee durchaus Wege und Quellen vollkommen zudecken konnte.

Die Höhle vor der Tür wurde größer und größer. Schließlich brach sie ein. Ein Loch war irgendwo oben entstanden, blendendes Licht flutete in das dunkle Verlies, und die Menschen arbeiteten verbissen, um ins Freie zu gelangen. Sie legten Stufen an. Als die Lichtstreifen an den Wänden der Höhle wieder zu verschwinden drohten, hatten sie es immerhin ge-

schaft, dass einer nach dem anderen nach draußen auf die Schneefläche hinaus klettern konnten. Geblendet vom Weiß der Landschaft und überwältigt von einem tiefblauen Himmelszelt mit einem langsam absinkenden Sonnenball genossen sie Licht und Frische.

Plötzlich fing Wita an zu schreien und zu gestikulieren. Im Schnee steckte das Bein eines der kleinen Flugsaurier, die Clara und Jakat hielten. Was war nur geschehen? Das Wesen steckte in der weißen Pracht und machte keine Anstalten, sich zu befreien. Genau genommen schien es eingefroren zu sein!

Die Erwachsenen machten zu Witas Schrecken nicht viel Federlesens mit dem kleinen Saurier, drehten ihm den Hals um und warfen ihn in das Eingangsloch zur Gemeinschaftshütte.

Wetus Erinnerung, aufgehoben in und verbunden mit Clara, Jakat und Hanak wunderte sich über die fröhliche Tatenlosigkeit der Gefährten. Für seine Erinnerung an eine vermutlich längst versunkene Zivilisation wäre es Zeit gewesen, endlich das Vieh und ihre Vorräte auszugraben. Aber keiner rührte einen Finger.

Natürlich wussten die Huawili viel mehr über ihre Welt, als jener Teil von Wetus Erinnerungen. Unterhalb der Schneedecke und bei reduzierter Sauerstoffzufuhr fielen fast sämtliche Tierarten in eine Kältestarre. Auch der gefundene Flugsaurier wäre in der Hütte wieder lebendig geworden. Nur hatten die Menschen natürlich ihr Abendessen für heute im Kopf und keine Lust, dieses in der Hütte einzufangen. So wie die Dinge nun einmal in dieser Welt lagen, mussten die Menschen den Winter und den alles verdeckenden Schnee irgendwie überleben. Einen kältestarren Winterschlaf gab es für sie leider nicht.

Wetu fragte sich, woher diese so schlecht angepassten Huawili wohl kommen mochten, als ihm die Antwort wie in einem Traum zufiel: Sie waren Vertriebene, die bei einer wilden Verfolgungsjagd tief in den Süden ihres Kontinents geflohen waren. Irgendwann hatte sie vor langer Zeit der erste Schnee vor ihren Feinden gerettet. Im Gegensatz zu den Verfolgern hatten sie überlebt aus einem einzigen Grund: Unter den geflohenen Huawili gab es damals bereits die so unheimlichen Woschats, also Menschen, die sich mit Tieren ohne Dressur verständigen können.

Ihre eigene merkwürdige Existenz, die schon mehrfach über den körperlichen Tod hinaus geführt hatte, musste etwas mit dieser Eigenschaft zu tun haben; da waren sich Wetu und Hanak einig. Beide bildeten ein Bewusstsein, das aus Wetus zivilisatorischen, dessen Huawili- und den Erinnerungen Hanaks bestand. Diese Welt konnte offenbar Bewusstsein speichern und aktiv erhalten, auch ohne Gehirne. Für Clara und Jakat waren diese Gedanken mehr Träume als, an die sie sich mehr oder weniger gewöhnt hatten.

Beide standen sie im Sonnenlicht des späten Nachmittages. Dass man Nahrung speichern konnte, das kannten die Frauen, aber Gedanken? Die Geister ihrer Männer mussten verrückt sein! Mit einer grimmigen Entschlossenheit begannen sie mit Wita im Schnee zu spielen, bis die untergehende Sonne das Signal gab, wieder in die Behausung unter dem Schnee zu verschwinden.

Tagon, seine Brüder und Talrin waren mit den größten Eimern, die sie hatten, aufgebrochen und zum kochenden See gestapft. Die Wasserfläche war frei, wie Tagon mit einiger Berechtigung hatte hoffen können. Denn das salzige, warme Wasser duldeten keinen Schnee, mochte davon noch so viel vom Himmel fallen!

So spülten sie nun einen Gang vom See bis zur Gemeinschaftshütte frei, indem sie ihre Eimer mit Seewasser füllten und gegen die Wand am Ende des entstehenden Stollens schütteten. Draußen am See war es tiefe Nacht, als sie endlich an der Hüttentür ankamen. Wegweiser war der mit hölzernen Bohlen befestigte Weg von der Gemeinschaftshütte zu den Vorräten und schließlich zum Ufer. Die Männer bildeten zwar eine "Eimerkette", die aber doch erhebliche Lücken hatte, so dass die den Eimer jeweils einige Schritte tragen mussten. Als Beleuchtung hatte jeder von ihnen in einer Nische in der Schneewand eine Öl-Lampe stehen.

Immerhin konnten sie nach vielen Stunden ihre Lampen in der Hand die große Hütte betreten und ließen sich vor Erschöpfung auf die einfachen Stühle rund um den Tisch fallen. Wetu dachte mit Wehmut an Pumpen, Feuerwehrspritzen oder Förderbänder. 'Was waren selbst einfachste Tätigkeiten in dieser Welt bloß für eine Plackerei!', sprach er zu sich selbst. Hanak 'hörte' still zu und äußerte sich diesmal nicht. Er hoffte nur, dass der Gang nicht schon am nächsten Tag einbräche.

Aber sie hatten Glück: Nach Sonnenuntergang wurde es eisig kalt. Ein leichter Wind trieb die Kälte durch den gerade geschaffenen Gang und zum Loch im Schnee neben dem Eingang zur Gemeinschaftshütte wieder hinaus. Die mit dem Seewasser durchfeuchteten Wände des Ganges froren zu einer dicken, harten Röhre, so dass die Versorgung mit allerlei Vorräten sichergestellt war und vorläufig blieb.

In den darauf folgenden Tagen tauten die Männer weitere Gänge in den dicken Schnee zwischen der Gemeinschaftshütte und den anderen Behausungen, so dass eine Reihe von Vorratslagern und sämtliche Wohnräume und deren Hausrat zur Verfügung standen.

Zeitweise schneite es oben, gelegentlich regnete es. Bei Frost froren Schnee und Regenwasser zu einem Eispanzer.

Wita und Talrin lernten, sich in den finsternen Gängen nach Gehör zu orientieren. Wita hatte als erste herausgefunden, dass jede Hütte am Ende eines Ganges einen anderen Klang und

einen anderen Geruch hatte, etwas, worauf sie vorher nie geachtet hatte. Talrin lernte diese Fähigkeiten von seiner kleinen Halbschwester. Die Erwachsenen nahmen hingegen Lampen mit, wenn sie etwa holen mussten.

Im Laufe der Zeit gruben die Männer auch noch weitere Ein- und Ausgänge mit Stufen, so dass man von manchen Hütten nach oben ins Freie steigen konnte und an anderer Stelle wieder hinunter, was besonders Wita und Talrin Spaß machte. Der Spaß war noch größer an Tagen, an denen der Frost zusammen mit Eisregen eine spiegelnde Fläche unter der Sonne gebildet hatte. Sie konnten sich kaum aufrecht halten. Aber mit der Zeit lernten sie, mit Anlauf weite Strecken zu rutschen.

Wiederholt fanden die Menschen beim Graben neuer Gänge in Schnee und Eis eingefrorene Tiere, die eine willkommene Abwechslung zu Riesenerbsen und anderem Gemüse war.

Ekkard Brewig am 22. August 2008